PHILOSOPHIA SCIENTIÆ

GOTTFRIED GABRIEL

Probleme mit der Denotation. Eine Kritik des Fiktionalismus

Philosophia Scientiæ, tome 2, nº 1 (1997), p. 105-117
<http://www.numdam.org/item?id=PHSC_1997__2_1_105_0>

© Éditions Kimé, 1997, tous droits réservés.

L'accès aux archives de la revue « Philosophia Scientiæ » (http://poincare.univ-nancy2.fr/PhilosophiaScientiae/) implique l'accord avec les conditions générales d'utilisation (http://www.numdam.org/conditions). Toute utilisation commerciale ou impression systématique est constitutive d'une infraction pénale. Toute copie ou impression de ce fichier doit contenir la présente mention de copyright.

NUMDAM
Article numérisé dans le cadre du programme
Numérisation de documents anciens mathématiques
http://www.numdam.org/

Probleme mit der Denotation. Eine Kritik des Fiktionalismus

Gottfried Gabriel
Institut für Philosophie
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Philosophia Scientiae, 2 (1), 1997, 105-117

Zusammenfassung. Neuere Versuche, die kategoriale Unterscheidung von Fakten und Fiktionen in Frage zu stellen, richten sich insbesondere gegen den Begriff der Denotation (bzw. der Referenz). Er wird zu Unrecht verdächtigt, einen metaphysischen Wirklichkeitsbegriff in Anspruch zu nehmen. In diesem Zusammenhang ist auch N. Goodmans Gedanke des 'Machens' von Welten ('worldmaking') als argumentative Stütze herangezogen worden. Dabei wird allerdings nicht hinreichend zwischen einem 'Machen' im Sinne des *Konstituierens* von Tatsachen und einem 'Machen' im Sinne des *Erfindens* von Tatsachen unterschieden: *Not all making is faking.* Die Unterscheidung von Fakten und Fiktionen erweist sich nicht nur als unverzichtbar für die Historie, sondern liefert auch die Grundlage für ein angemessenes Verständnis des Erkenntniswertes der Dichtung. Gegen ein fiktionalistisches Verständnis der Arbeiten Goodmans versucht der vorliegende Beitrag die Position eines komplementären Pluralismus zu setzen. Danach ergänzen sich die Fakten der Wissenschaft und die Fiktionen der Dichtung als gleichberechtige Modi der Welterschließung.

Abstract. Some new attempts to question the categorical distinction between fact and fiction start with a criticism of the idea of denotation (or reference). This idea is frequently dismissed because, according to some philosophers, it depends on a metaphysical notion of reality. I shall first argue in this paper that this perspective is mistaken. Some critics frequently base their argument on Goodman's idea of *worldmaking*. But, in so doing, they overlook the difference between 'making' as the *construction* of facts, and 'making' as the *invention* of facts: not all making is faking. The distinction between fact and fiction is not only essential for history as a scientific enquiry, but also the fundamental basis for the correct understanding of the cognitive value of literature. I shall argue for a kind of complementary pluralism, and against a fictionalist interpretation of Goodman's work. That is to say, the facts of science and the fictions of literature are complementary forms of presentation of the world.

Résumé. Les tentatives récentes qui mettent en question la distinction catégorielle entre fait et fiction visent surtout le concept de dénotation (ou de référence). La dénotation est injustement soupçonnée d'être étroitement liée à une notion métaphysique de réalité. Dans ce contexte, on a cru pouvoir recourir à la conception de la construction du monde (*worldmaking*) de N. Goodman comme support de l'argumentation. Toutefois, cette stratégie néglige la différence entre deux significations différentes de "construire": *constitution* de faits et *invention* de faits. La distinction entre fait et fiction n'est pas seulement indispensable pour l'historiographie mais elle constitue la base indispensable pour une conception adéquate de la valeur cognitive de la poésie. La contribution propose un pluralisme complémentariste au lieu d'une conception fictionaliste de l'oeuvre de Goodman. Suivant cet approche, les faits des sciences et les fictions de la littérature représentent des modes d'accès au monde tout à fait équivalents.

Vorbemerkungen

Der Titel des folgenden Beitrages ist wörtlich zu nehmen. Im Mittelpunkt stehen nicht Probleme *der* Denotation, sondern Probleme *mit* der Denotation, und zwar nicht deshalb, weil ich selbst diese Probleme habe, sondern weil es in der gegenwärtigen Philosophie, vor allem hier in Frankreich — wenn auch vielleicht nicht

in Nancy — einige Autoren gibt, die offensichtlich solche Probleme haben oder sie zumindest anderen bereiten wollen. Die Rede ist vom Postmodernismus und hier vor allem von der Dekonstruktion. Das Thema, um das es geht, ist die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Fiktion oder zwischen Fakten und Fiktionen. Es ist die Denotation, die uns den *direkten* Bezug zur Wirklichkeit ermöglicht. Und es ist zumindest *ein* Merkmal der Fiktion, daß ihr ein solcher direkter Bezug fehlt, bzw. fehlen kann. Fiktionale Darstellungen sind dadurch ausgezeichnet, daß sie von der Forderung, denotieren zu müssen, freigestellt sind. Zum Beispiel dürfen leere Prädikate wie 'Drache' und leere Namen wie 'Rotkäppchen' vorkommen: Null-Denotation ist erlaubt.

Die Unterscheidung von Wirklichkeit und Fiktion wird in Frage gestellt, eingeebnet oder dekonstruiert, indem die andere Seite, der 'Normalfall' der *erfüllten* Denotation, zu problematisieren versucht wird. Positionen, die dieses tun, fasse ich hier unter dem Oberbegriff 'Fiktionalismus' zusammen. Wie der Untertitel zu verstehen gibt, möchte ich diesen Fiktionalismus kritisieren.

Der Zusammenhang mit dem Anlaß unserer Zusammenkunft — zu Ehren von Nelson Goodman — ergibt sich dadurch, daß die Schriften Goodmans häufig von Vertretern des Fiktionalismus in Anspruch genommen werden, um die eigene Position argumentativ zu untermauern. Verwiesen wird dabei vor allem auf *Ways of Worldmaking* [Goodman 1978]. Aber auch von 'realistischen' Freunden wie Hilary Putnam wird Goodman, wenn auch nicht auf eine Linie, so doch zumindest in die Nähe von Derrida gerückt [Putnam 1993]. Nun wird Goodman selbst wissen, ob ihm diese Nähe angenehm oder unangenehm ist. Ich kann daher nur für mich sprechen, wenn ich bekenne, seinen Auffassungen weitestgehend folgen zu können, *ohne* den Fiktionalismus anzuerkennen.

Abweichend von der terminologischen Vorgabe des Titels wird im folgenden — statt von 'Denotation' — von 'Referenz' die Rede sein. Plurale Denotation bleibt damit von der Betrachtung ausgeschlossen. Entsprechende Ausführungen lassen sich aber leicht anschließen. Der Ausdruck 'Referenz' steht hier, wie meistens üblich, für den engeren Gebrauch im Sinne der singulären denotativen Bezugnahme und nicht für Goodmans weiteren Gebrauch im Sinne jedweder Bezugnahme (unter Einschluß der Exemplifikation).

Kritik des Fiktionalismus

„Es war einmal...", so fangen bekanntlich alle Märchen an. Es war einmal eine Welt, und diese Welt war alles, was der Fall ist.

Aber die Welt ist auch nicht mehr das, was sie einmal war. Nelson Goodman hat mit dem Märchen aufgeräumt, daß die Welt nichts anderes als eine Welt der Tatsachen ist. Wird die Welt aber zu einer 'Fiktion', wenn man die Dignität der Tatsachen antastet, wie der Vater des postmodernen Fiktionalismus, Friedrich Nietzsche, uns weiszumachen versucht [Nietzsche 1966, Bd. 2, 600]?

Die kategoriale Unterscheidung von Fakten und Fiktionen nimmt den Begriff der Wirklichkeit in Anspruch. Für den Begriff der Wirklichkeit oder der Realität gilt, was bei kategorialen Begriffen so häufig der Fall ist. Man meint zu wissen, was gemeint ist, hat aber Mühe, dieses Wissen auf Nachfrage in eine Definition zu fassen (vgl. Augustinus' Bemerkung zum Begriff der Zeit). Genau genommen sind die Begriffe 'Wirklichkeit' und 'Realität' verschieden. 'Wirklichkeit' verweist auf das Moment des Wirkens (lat. *actus*). 'Realität' schließt ein solches Moment terminologisch nicht ein. Abgeleitet von lat. '*res*' verweist der Ausdruck auf 'Sache' und meint 'Sachhaltigkeit'. Daher kann man zwar von der Wirklichkeit im Sinne der Wirksamkeit der Fiktion, nicht aber von deren Realität sprechen.

Grundsätzlich zu unterscheiden ist zwischen der Frage nach dem *Wie* des *So*seins und der Frage nach dem *Daß* des *Da*seins. Semantisch heißt dies, daß eine Bestimmung der *Bedeutung* (des Fregeschen 'Sinns') noch keine *Referenz* (die Fregesche 'Bedeutung') sichert. Ein Realismus des Daseins erkennt an, daß eine Welt unabhängig vom erkennenden Subjekt *existiert* (wie immer diese Welt beschaffen sein mag). Diese Position wird in der Erkenntnistheorie üblicherweise *Realismus* genannt. Ein Realismus des Soseins behauptet dagegen (häufig auf der Grundlage eines Realismus des Daseins), daß die Welt unabhängig vom erkennenden Subjekt so *beschaffen* ist, wie sie erkannt wird.

Wie steht es vor diesem Hintergrund mit dem Realismus in Kunst und Literatur? Die Frage ist insbesondere, ob der Realismus die Welt schlicht so darzustellen gedenkt, wie sie beschaffen ist. Hier gilt es festzuhalten, daß Wirklichkeitserkenntnis (in der Frage des Soseins) durchaus 'perspektivisch' bestimmt sein kann. 'Dargestellte Wirklichkeit' ist also nicht Wirklichkeit schlechthin. Entsprechend kommt Darstellungsformen eine wirklichkeitserschließende Kraft zu. 'Mimesis' als 'literarische Darstellung' meint nicht eine bloß *abbildende* Nachahmung einer an sich vorgegebenen Wirklichkeit, sondern „*Interpretation* des Wirklichen" [Auerbach 1971, 515, Hervorhebung G. G.]. Mit Blick auf die Angemessenheit einer solchen Interpretation haben wir also keinen Grund, die Platonische Auffassung (im *Staat*, 10. Buch) anzuerkennen, daß die Dichtung die Wirklichkeit bloß aus zweiter Hand nimmt.

Die Auffassung, daß Dichtung einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der Wirklichkeit leistet, ist gleichwohl nicht selbstverständlich. Sie wird derzeit von zwei gegensinnig verlaufenden Argumentationslinien in Frage gestellt. So wird von wissenschaftstheoretischer Seite der Erkenntniswert der Dichtung häufig geleugnet und die Erschließung der Wirklichkeit einzig den Wissenschaften überantwortet. Von literaturtheoretischer Seite wird diese Auffassung zu Recht als dogmatisch verworfen, allerdings bisweilen mit der Übertreibung, den Wirklichkeitssinn insgesamt zu schwächen. Der Anmaßung der Wissenschaft sucht man dadurch zu begegnen, daß die Unterscheidung von Wirklichkeit und Dichtung, von Fakten und Fiktionen, eingezogen wird und einem Panfiktionalismus das Wort geredet wird. So arbeiten Szientismus und Fiktionalismus einander ungewollt in die Hände. Der Szientismus simplifiziert den Wirklichkeitsbegriff und der Fiktionalismus negiert ihn. Beides fügt sich zusammen zu einer unheiligen Allianz, in deren Verlauf der Gedanke einer *komplexen Wirklichkeit* auf der Strecke bleibt. In der Tat, unsere Wirklichkeit ist so komplex, daß zu ihrer Erkenntnis die exakten Begriffe der Wissenschaft nicht hinreichen, sie bleibt aber trotz dieser Komplexität von Fiktion unterscheidbar. Der Komplexität ist nicht dadurch Rechnung zu tragen, daß kategoriale Unterscheidungen eingeebnet werden, sondern dadurch, daß die ihnen entsprechenden Darstellungsformen als gleichberechtigt anerkannt werden.

Argumente für eine solche Sicht finden sich inzwischen nicht nur bei kontinentalen, sondern auch bei analytischen Philosophen, so daß die Hoffnung nicht unbegründet erscheint, daß sich auf lange Sicht der überflüssige Konflikt zwischen diesen beiden Traditionen der Philosophie in ein auf Ergänzung bedachtes Verhältnis überführen läßt. Zur Zeit ist der Streit noch — mit unterschiedlichen Zielrichtungen — in beiden Richtungen auszutragen. Im folgenden geht es um eine Auseinandersetzung mit fiktionalistischen Tendenzen.

Für die kategoriale Unterscheidung von Fakten und Fiktionen gilt, was bereits von dem kategorialen Begriff der Wirklichkeit gesagt wurde: Sie ist in gewissem Sinne selbstverständlich, aber nicht einfach zu erklären. Jedes Kind macht diese Unterscheidung, spätestens im Alter von vier Jahren. Als induktive Basis für diese generelle Behauptung, kann ich zumindest eigene Erfahrungen mit drei Kindern anführen. Zu fragen ist, warum erwachsenen Philosophen und Literaturwissenschaftlern eine Unterscheidung abhanden kommen konnte, die ihnen, davon bin ich überzeugt, als Kindern selbstverständlich gewesen ist. Hier möchte es ähnlich bestellt sein wie mit dem Skeptizismus überhaupt. Als Skeptizist fängt man nicht an, als Skeptizist hört man auf. Skeptizisten sind

meistens Leute, die ihre Karriere als Dogmatisten begonnen haben. Nachdem ihnen berechtigte Zweifel an ihrem dogmatischen Standpunkt gekommen sind, schütten sie das Kind der Wahrheit mit dem Bade des Zweifels aus. Skeptiker sind enttäuschte Dogmatiker. Dies bewahrheitet sich auch im Falle des Fiktionalismus.

Historischer Ausgangspunkt für die gegenwärtigen Versuche, den Unterschied von Fakten und Fiktionen einzuebnen, ist Nietzsches einflußreiche Jugendschrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*. Die Frage ist, ob es eine Erkenntnis der Wirklichkeit unabhängig von den sprachlichen Mitteln ihrer Darstellung gibt, ob sich ein objektiver Erkenntnisinhalt abtrennen läßt von seiner subjektbedingten Form. Ausgehend von dem Wahrheitsbegriff der Logik kommt Nietzsche zu dem Ergebnis, daß bereits die Bildung von Begriffen, die den Anspruch auf Wahrheit allererst ermöglicht, eine *bestimmte* und insofern eingeschränkte und sogar *verfälschende* Darstellung der Wirklichkeit vornimmt [Nietzsche 1966, Bd. 3, 476].

Nietzsches Konsequenzen sind zurückzuweisen. Positiv gewendet könnte seine Lektion lauten: Wissenschaftliches Denken ist nicht der einzige Zugang zur Wirklichkeit, neben der Erkenntnis in Aussagen oder Propositionen (auf der Grundlage exakter Begriffe) gibt es nicht-propositionale, insbesondere ästhetische Erkenntnisformen. Damit wird das traditionell kontroverse Verhältnis von Wissenschaft und Kunst zurechtgerückt. Es stellt sich heraus, daß deren Repräsentanten ein und demselben Irrtum verfallen sind, nämlich einer Fixierung auf den Wahrheitsbegriff, die übersehen läßt, daß es weit mehr Formen der Erkenntnisvermittlung gibt als die Anerkennung von Aussagen als wahr.

Die *Fixierung* auf den Wahrheitsbegriff zu überwinden, darf aber nicht heißen, diesen Begriff überhaupt preiszugeben. Auch wenn der Mythos der 'Fertigwelt' (*ready-made world*) zusammengebrochen ist, so ist mit H. Putnam [1992, 265f.] festzuhalten, daß der Zusammenbruch eines *bestimmten* Bildes der Welt und derjenigen Auffassungen von Repräsentation und Wahrheit, die mit diesem Bild einhergehen, keineswegs den Zusammenbruch der Begriffe der Repräsentation und der Wahrheit überhaupt bedeutet. Von den Kritikern dieser Begriffe wird in irreführender Weise der Eindruck erweckt, als sei die Moderne im Zeichen eines korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriffs angetreten, ohne das Problem der Konstitution der Wirklichkeit durch das Medium ihrer Darstellung zu reflektieren. Der modernste der Modernen, Kant, hat nun aber die Vormoderne dadurch abgelöst, daß er die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis durch Rekurs auf eine Analyse der Formen der

Erkenntnis beantwortet hat. Es ist also gerade diese geschmähte Moderne, der wir die Einsicht verdanken, daß der Inhalt der Erkenntnis nicht von seiner Form ablösbar ist. Die Postmoderne ist insofern nichts anderes als eine Übertreibung moderner Einsichten. Springen doch in Nietzsches *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* die Kantischen Elemente geradezu in die Augen. Worin der Fiktionalismus Kant überbietet, ist die Tendenz, Konstitution mit Fiktion zu verwechseln.

Objektivität wird dabei tendenziell mit *absoluter* Wahrheit gleichgesetzt. Ein Angriff gegen diesen Wahrheitsbegriff ist zwar als solcher berechtigt, aber ein unangemessenes Hilfsmanöver in der zur Diskussion stehenden Sache. Der Gegner, der hier getroffen werden soll, ist bereits fast ausgestorben (was freilich seine neuerliche Ausbreitung nicht ausschließt). Das entsprechende Verständnis von Wahrheit findet man zwar manchmal noch — unreflektiert — unter hartgesottenen Naturwissenschaftlern, aber kaum mehr unter philosophischen Theoretikern. Selbst objektivistische Wahrheitstheorien (und Konsens- oder Kohärenztheorien sowieso) beschränken sich nicht auf so simple Abbildtheorien, daß es lediglich darauf ankäme, eine Welt an sich — unabhängig von den Formen unserer Erkenntnis — darzustellen.

Das Ergebnis wissenschaftskritischer Überlegungen kann nicht der Zweifel an gelingender Darstellung (Repräsentation) überhaupt sein, sondern, ganz im Gegenteil, die Anerkennung einer *Vielfalt* zutreffender Repräsentationen. Nun scheint es gerade diese Vielfalt zu sein, die für manche zum Problem geworden ist, wegen des scheinbar mit ihr verbundenen Verlustes an Übersichtlichkeit. Als Unübersichtlichkeit kann diese Vielfalt aber nur denjenigen erscheinen, die der fixen Idee eines *einheitlichen* Systems der Repräsentation verfallen sind — oder verfallen waren.

Einen solchen Übergang von der Einheit zur Vielheit haben wir z. B. in Wittgensteins Übergang vom *Tractatus* zu seinen *Philosophischen Untersuchungen* vor uns. Der Einheit der *Welt der Tatsachen* wird eine Vielfalt von *Sprachspielen* gegenübergestellt. Die Aufgabe ist nun, diese Vielfalt zu beschreiben, und zwar in 'übersichtlicher Darstellung'. Wittgenstein, der von Autoren der Postmoderne (insbesondere von J.-F. Lyotard) für ihre Sache reklamiert wird, wäre gewiß nicht auf die Idee gekommen, das Sprachspiel einer an Wahrheit orientierten Begründung in Frage zu stellen. Er hat nur hervorgehoben, daß es auch noch *andere* Sprachspiele gibt. So gesehen wird der Verlust der *einen* metaphysischen Wahrheit mehr als aufgehoben durch den Gewinn einer Pluralität von Perspektiven. Auf erkenntnistheoretischer Ebene ist hier zu bekräftigen, daß ein solcher Pluralismus nicht mit

Relativismus verwechselt werden darf. Die unterschiedlichen Perspektiven heben sich nicht auf, sondern ergänzen einander. Wir haben es nicht mit einem indifferenten, sondern mit einem komplementären Pluralismus zu tun.

Im Sinne dieses komplementären Pluralismus würde ich Nelson Goodmans Arbeiten gerne in der Auseinandersetzung mit dem Panfiktionalismus verstanden wissen wollen [Gabriel 1991; Thürnau 1994, 170-173]. Terminologisch macht Goodman es einem allerdings nicht leicht. Bezeichnet er doch seine Position nicht nur als 'radikalen Relativismus', sondern sogar als 'Irrealismus' [Goodman 1978, Vorwort]. Dieser Umstand hat ihm nicht nur zu recht Warnungen von wohlmeinenden (analytischen) Freunden, sondern auch Zustimmung von, wenn ich so sagen darf, falschen (postmodernen) Freunden eingebracht. Was den 'Relativismus' anbelangt, so scheint Goodman ihn als Gegenbegriff zu 'Objektivismus' zu verstehen. Impliziert ist dann aber lediglich die Verneinung des Absolutismus und nicht die Bejahung des Skeptizismus. Unterliegt dieser Relativismus doch 'rigorosen Einschränkungen' (rigorous restraints), indem an Kriterien von 'richtig und falsch' entschieden festgehalten wird. Entsprechend läßt der 'Irrealismus' zwar *die* objektive Wirklichkeit, nicht aber Wirklichkeiten überhaupt verschwinden. Er soll eine Position *jenseits* von Realismus *und* Idealismus markieren und hätte insofern besser 'Arealismus' geheißen. Goodman selbst spricht auch von 'Konstruktionalismus' (constructionalism), was zwar jeden Gedanken an eine *De*konstruktion vergessen läßt, aber statt dessen eine mögliche Nähe zu dem nicht weniger fiktionalistischen 'radikalen Konstruktivismus' heraufbeschwört. Zu den hier angesprochenen Fragen vgl. Goodman [1996, 203-206]. Ob es sich dabei um 'bloß' terminologische Fragen handelt, dürfte schwierig zu entscheiden sein. Wenn wir Goodmans Auffassung ernst nehmen, daß Inhalte von ihren Darstellungsformen nicht ablösbar sind, werden wir auch nicht erwarten dürfen, Sachfragen unabhängig von terminologischen Unterscheidungen behandeln zu können. Die Diskussion mit H. Putnam und I. Scheffler belegt dies (vgl. dazu die in [McCormick 1996] zusammengestellten Texte). Die im folgenden ausgeführte Position eines 'komplementären Pluralismus' sieht sich eher auf der Seite dieser beiden analytischen Freunde Goodmans. So scheint mir eine gewisse Ambivalenz des Begriffs des Machens (in der Rede von *worldmaking*) die fiktionalistische Lesart Goodmans erleichtert zu haben. Zu unterscheiden ist insbesondere, ob sich das Machen auf das Dasein oder auf das Sosein erstreckt.

Dichtung und Historie

Ein starkes Motiv, die traditionelle Unterscheidung von Fiktion und Wirklichkeit nivellieren zu wollen, dürfte sein, daß man von ihr eine Depotenzierung der Rolle der Dichtung befürchtet. Dieser Befürchtung scheint der Gang der Nachahmungsdebatte Nahrung zu geben. Die Dichtung hatte sich seit Platons Zeiten gegenüber Philosophie und Wissenschaft zu rechtfertigen, so wie die Rhetorik gegenüber der Logik. Unterscheidungen wie diejenige zwischen 'eigentlicher' und 'uneigentlicher Rede' scheinen den Verdacht zu bestätigen, daß Fiktionen gegenüber Fakten einen defizienten Status haben. Nur so ist es zu erklären, daß insbesondere sprechakttheoretische Versuche, fiktionale Rede durch ihre Abweichungen von normaler Rede zu definieren, als Ausgrenzungsversuche mißverstanden worden sind. J. R. Searles (im Anschluß an J. L. Austin vorgenommene) Charakterisierung fiktionaler Rede als 'parasitär' [Searle 1982, 89] mag diesem Mißverständnis Vorschub geleistet haben (vgl. die Kritik an Austin bei J. Derrida [1988, 308ff.]).

Es kommt hinzu, daß Searle es bei einer negativen Bestimmung beläßt, ohne auf die positiven Möglichkeiten fiktionaler Literatur ausführlicher einzugehen. Diese Selbstbeschränkung eines Autors ist aber nicht dem Versuch insgesamt anzulasten, Fiktion durch Abweichung vom Faktischen zu bestimmen. Jedenfalls impliziert eine abweichungstheoretische Explikation fiktionaler Rede weder eine Ausgrenzung fiktionaler Rede noch eine hierarchische Ordnung, in der die apophantische Rede über die fiktionale gestellt würde. Die negative Charakterisierung besagt lediglich, von welchen Verpflichtungen fiktionale Rede freigestellt ist, damit sie in der Form von Dichtung, d. h. als fiktionale Literatur, ihre eigentliche Funktion komplementär zu anderen Erkenntnisformen erfüllen kann. Die Pointe der abweichungstheoretischen Analyse ist es gerade, im Vergleich etwa mit der Historie deutlich machen zu können, daß Dichtung *trotz* ihrer Fiktionalität einen Erkenntniswert haben kann.

Nun ist in neuerer Zeit die Unterscheidung von Historie und Dichtung auch von Seiten der Historiker in Frage gestellt worden. Zu nennen ist hier vor allem das Buch von H. White [1986] *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen* (vgl. besonders Kap. 5). Anders als der engl. Titel "Tropics of discourse" scheint mir allerdings der dt. Titel in der griffigen Formulierung „Die Fiktion des Faktischen" die Position Whites zu überziehen. White betont (zu recht) das Moment der *Darstellung* in der historiographischen Präsentation und Verknüpfung von Fakten, er leugnet aber nicht den Unterschied von Fakten und Fiktionen (vgl. die Eingangspassage von Kap. 5). Mißverständlich wirkt sich allerdings auch bei ihm aus,

daß er nicht hinreichend zwischen referentiellem Dasein und dargestelltem Sosein unterscheidet.

Anlaß für mangelnden Unterscheidungswillen an dieser Stelle dürfte, wie in anderen Fällen, u. a. die Doppeldeutigkeit des Ausdrucks 'Fiktion' gegeben haben. 'Fingieren' (von lat. *fingere*) bedeutet zunächst ein 'Machen', ein Zusammenstellen von sinnlichen Perzeptionen, die durch die Imagination (lat. *facultas imaginandi*) vergegenwärtigt werden, zu einem neuen Ganzen [Baumgarten 1779, §§ 557ff., 589f.]. Selbstverständlich ist in diesem Sinne auch Historie 'gemacht', weil der Stoff ausgewählt werden muß und bereits dadurch eine besondere Darstellung erfährt. Dies gilt für jede Wissenschaft und letztlich sogar dann, wenn man bestimmte Erfahrungen 'macht', weil diese stets partikulär sind und nicht die ganze Wirklichkeit wiedergeben können. Eine Auswahl kann *zu* einseitig und in diesem Sinne wirklichkeitsverfälschend sein. Indem wir aber einen solchen Einwand formulieren, bestätigen wir, daß die Kategorie der Wirklichkeit *regulativ* in Kraft bleibt, selbst dann, wenn es *im Einzelfall* schwierig oder faktisch sogar unmöglich sein sollte, zwischen Fakten und Fiktionen zu unterscheiden. Wesentlich ist einzig, daß Kriterien für diese Unterscheidung in Kraft sind, und nicht, daß sie in allen Fällen zu einer *Entscheidung* führen. Und selbstverständlich können auch die jeweiligen Kriterien selbst in die Diskussion geraten, auf Kriterien aber überhaupt zu verzichten, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Transzendentalphilosophisch gesehen ist eine Unterscheidung von Fakten und Fiktionen eine Bedingung der Möglichkeit jeder Orientierung in der Welt.

Fälschlicherweise scheint denjenigen, die auf der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen bestehen, ein metaphysischer Realismus unterstellt zu werden. Gegenüber metaphysischen Positionen ist diese Unterscheidung aber völlig neutral. Es geht in diesem Zusammenhang nicht um die Frage, was denn die wirkliche Wirklichkeit sei. Für unsere Unterscheidung benötigen wir keinen *externen* Bezug auf eine Welt *an sich*, es genügt der *interne* Bezug auf die Welt der Erfahrung. Und *innerhalb* dieser Welt hat noch niemand auf die Unterscheidung von Sein und Schein verzichten können.

An dieser Stelle ist eine ganz analoge Rechtfertigung der wirklichkeitsbezeugenden Funktion der Referenz einzubringen. In der Frage nach der Referenz ist die Frage des Daseins (der Existenz) angesprochen. Sie ist bei der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen der Frage des Soseins (der Essenz) vorgeschaltet. Nur wenn die Referenz auf Personen oder Sachen zuvor gesichert ist, kann die Frage, ob ein Sachverhalt besteht oder nicht besteht, überhaupt sinnvoll beantwortet werden. Entsprechend gibt die

Suspendierung der Referenzbedingung ein wichtiges Kriterium für Fiktionalität ab. Auch hier geht es nicht um eine externe, sondern um eine interne Referenz innerhalb der Welt als Erscheinung.

Die Rede vom 'Verschwinden der Wirklichkeit' ist demnach kategorialer Unsinn. Was tatsächlich verschwindet oder doch verschwinden sollte, ist die metaphysische Auffassung, daß wir die Wirklichkeit jenseits der Welt als Erscheinung erkennen können; aber dieses Verschwinden ist bereits vor langer Zeit von I. Kant eingeleitet worden. Was unseren modernen panfiktionalistischen Wirklichkeitsverschwindlern schlicht abhanden gekommen sein dürfte, ist die Unterscheidung von 'Schein' und 'Erscheinung'.

Das Festhalten an der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen darf also weder als wissenschaftstheoretischer Szientismus noch als metaphysischer Realismus gedeutet werden. 'Das Gegebene' gibt es genausowenig wie die 'nackten Tatsachen'. Tatsachen sind in dem Sinne 'gemacht', daß an ihrer Konstitution das erkennende Subjekt wesentlich beteiligt ist. Konstitutieren und Fingieren sind aber verschiedene 'Mach'-Arten. Ersteres unterliegt den weltimmanenten Bedingungen des Daseins und des Soseins, letzteres nicht. Dies macht den Unterschied von Historie und Dichtung aus. In englischer Sprache läßt er sich auf den Kernsatz bringen: *Not all making is faking*.

Der Historiker kann Tatsachen abwägen, interpretieren, nivellieren und bezweifeln, an ihnen vorbeidrücken kann er sich nicht. Eine Quelle nicht berücksichtigt zu haben, bleibt in der Geschichtswissenschaft stets ein Argument und der mögliche Anlaß zu einer Falsifikation. Und dies gilt auch für den Literaturhistoriker, der — mit *Texten* als Tatsachen befaßt — sozusagen ein Historiker zweiter Stufe ist. Auch seine Ergebnisse sind insofern 'gemacht', als sie in einer bestimmten erkenntnisleitenden Perspektive zusammengestellt sind. Aber es gilt auch hier die Tatsachenorientierung; denn jede historische Interpretation hat sich *am Text* auszuweisen.

Abschließend ist festzuhalten, daß die Orientierung an Fakten die Wirklichkeitserkenntnis der Historie keineswegs über diejenige der Dichtung stellt. Der Lebenswirklichkeit kommt die Dichtung häufig näher als die Historie, weil es in ästhetisch zutreffenden Darstellungen nicht auf das Bestehen singulärer Tatsachen ankommt. Der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen bedürfen wir insofern nicht nur um der Historie willen, sondern auch, um den Eigenwert der Dichtung recht zu begreifen. In dieser Unterscheidung kann nur derjenige eine Abwertung der Dichtung sehen, der die szientifische Beschränkung des Erkenntnisbegriffs auf Tatsachenwissen noch nicht überwunden hat.

Historie und Dichtung haben ihren gemeinsamen Ursprung im Mythos. Hier sind sie noch ungeschieden. Die Differenz ergibt sich durch die Unterscheidung von Fakten und Fiktionen. Der Mythos, dessen Fiktionalität erkannt oder zugestanden ist, wird zur Dichtung. Dichtung geht aber nicht in bloßer Fiktion auf. Der Mythos versteht sich als sinnstiftend [Koppe 1977, Kap. 3.6], während Fiktion zunächst einmal lediglich negativ als Nicht-Faktum bestimmt ist. Über ihre Darstellungsform bleibt Dichtung dem Mythos verbunden. Dichtung ist nicht nur *fiktionale* Literatur, sondern auch *literarische* Fiktion, es kommt ihr zusätzlich zur Fiktionalität eine *ästhetische* Dimension zu. Diese Dimension konstituiert den Sinn von Dichtung und ermöglicht es ihr, trotz Fiktionalität Erkenntnis zu vermitteln.

Die historische Entwicklung nachzeichnend läßt sich sagen: Der Zerfall des Mythos führt auf der einen Seite zur Wissenschaft der *Fakten ohne Sinngebung* und auf der anderen Seite zur Dichtung als *Sinngebung ohne Fakten*. Nachdem die Wissenschaft den Mythos seiner *materialen* Fakten beraubt hat, überlebt er in einer 'entzauberten Welt' als 'mythisches Analogon' in der Form der Dichtung, die das bestehende Bedürfnis nach Sinngebung *formal* zu stillen sucht [Lugowski 1932; dazu: Martinez 1996]. Als Gefahr einer Festschreibung dieser Entwicklung droht, Dichtung eine bloße Surrogatfunktion zuzubilligen, insbesondere dann, wenn man sie als Kompensat wissenschaftlicher Rationalität zu begreifen sucht. Ein solches Verständnis scheint mir der Dichtung zu wenig zuzutrauen. Angemessener dürfte die offensivere Auffassung sein, daß die Fakten der Wissenschaft und die Fiktionen der Dichtung einander als *gleichberechtigte* Modi der Welterschließung ergänzen, *komplementieren*.

Literaturhinweise

Auerbach, E.

1971 *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, 5. Aufl., Bern/München : Francke.

Baumgarten, A. G.

1779 *Metaphysica*, 7. Aufl., Hildesheim : Olms, 1969.

Derrida, J.

1988 *Signatur Ereignis Kontext*; in: Derrida, *Randgänge der Philosophie*, Wien : Passagen, 291-314, 361-362 (Anm.).

Gabriel, G.

1991 *Ein Mann von Welten;* in: Gabriel, *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*, Stuttgart : J. B. Metzler, 192-201.

Goodman, N.

1978 *Ways of Worldmaking*, Indianapolis/Cambridge : Hackett.

1984 *Weisen der Welterzeugung*. Dt. Übers. [Goodman 1978] von M. Looser, Frankfurt a. M. : Suhrkamp.

1996 *Comments*; in: [McCormick 1996], 203-213.

Koppe, F.

1977 *Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften*, Stuttgart-Bad Cannstatt : Frommann-Holzboog.

Lugowski, C.

1932 *Die Form der Individualität im Roman*, Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 1976.

Martinez, M. (Hg.)

1996 *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen*, Paderborn u. a. : Schöningh.

McCormick, P. J. (Hg.)

1996 *Starmaking. Realism, Anti-Realism, and Irrealism*, Cambridge, Mass./London : The MIT Press.

Nietzsche, F.

1966 *Werke*, 3 Bde., hg. K. Schlechta, München : Carl Hanser.

Putnam, H.

1993 *Irrealismus und Dekonstruktion; in: Putnam, Von einem realistischen Standpunkt. Schriften zur Sprache und Wirklichkeit*, hg. V. C. Müller, Reinbek b. Hamburg : Rowohlt, 253-277.

Searle, J. R.

1982 *Der logische Status des fiktionalen Diskurses;* in: Searle, *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 80-97.

Thürnau, D.

1994 *Gedichtete Versionen der Welt. Nelson Goodmans Semantik fiktionaler Literatur*, Paderborn u. a. : Schöningh.

White, H.

1986 *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart : Klett.